



CAUX

Initiativen der Veränderung

INFORMATION 2/04

- **Türkei: Doppeltes Erbe**
- **Mangelware: Respekt**
- **Ein Nordafrikaner in Frankreich**

*Andersdenkende –
anders, als wir denken?*

Andersdenkende

■ Türkei: Doppeltes Erbe, über den Laizismus im Land Atatürks 3–4

Zeittafel Andersdenkende:
Einige geschichtliche Jahrzehnte 5

■ Ein Nordafrikaner in Frankreich, über den Laizismus in der «Grande Nation» 6–7

Der Islam im Spiegel der Öffentlichkeit, über den Laizismus aus westeuropäischer Sicht 11–13

Zum Nachdenken

■ Mangelware Respekt: notwendige Basis für den Frieden 8–9

Für Sie gelesen

Inhalt und Sinn für Europa:
Ein Buch von Catherine Guisan 10

Die Mission, der Nationalismus und das Ende des Empire:
Eine Analyse 10

Im Medienspiegel

Imame und Rabbiner in Marokko 14

Rajmohan Gandhi in Beirut 14

Über die grosse Flucht 14

Agenda

Projekt «Abrahams Kinder in der Schweiz» 15

Weltweit – In Kürze

London: Orden für Hausfrau Jackson 16

Moskau: Symposium über Globale Ethik 16

Canberra: Parlament stimmt Denkmal zu 16

Mit dieser Ausgabe erhalten Sie den Jahresbericht 2003 der Stiftung CAUX – Initiativen der Veränderung

Liebe Leserin, lieber Leser

Unlängst war im ehrwürdigen Luzerner Rathaus an der Reuss die Ausstellung «Islamischer Alltag im Kanton Luzern» zu sehen, die, im Winter 2001–2002 als Wanderausstellung konzipiert, hier zum elften Mal Station machte. Eine schlichte, klar aufgebaute Vorstellung dieser hierzulande praktisch erst seit kurzem präsenten Weltreligion. Das neue Fremde wurde mitten im Traditionellen der Altstadt kommuniziert, ganz ordentlich, übersichtlich und angenehm – ausser dem diskret eingestellten Ton der dazugehörenden Videoschau



fast ein bisschen zu still im Vergleich zum Getöse der jüngsten Gewaltakte. Zugegeben, ich habe die Ausstellung in der Mittagspause besucht, während der Woche nicht gerade die Spitzenzeit für Ausstellungen. Der von soliden Sandsteinpfeilern und Eichenbalken getragene Ausstellungsraum heisst «Kornschütte», das Rathaus liegt schliesslich auch am Kornmarkt. Also, das neue Fremde zu Gast mitten im Altbekannten.

Von der angenehmen Stille der Ausstellung «Islamischer Alltag...» umgeben, wandern meine Gedanken: Kornmarkt – Kornschütte, das gab es und gibt es wohl in all jenen Ländern auch, in denen der Islam das Althergebrachte ist, und all jenes fremd oder neu, was ich in Westeuropa als bekannt und zu mir, zu uns gehörend bezeichne. Vom Korn wandern meine Gedanken weiter zum Brot und zur Erinnerung an den Geschmack des nicht allzu lange vorher südlich des Mittelmeeres genossenen, ausgezeichneten Brotes, wohl weil das Korn dort mehr Sonnenwärme zum Reifen erhält. Eindeutig, meine Gedanken sind vom Islamischen zum Alltäglichen geschweift! Wer oder was (unter-)scheidet zwischen Fremdem und Eigenem? Sind es Striche (Grenzen) auf Landkarten? Oder sind es Abgrenzungen, Schranken usw. im Denken?

Eine weit berühmtere Frühjahrsausstellung als jene der Kornschütte ist der Genfer Autosalon, wo die Neuigkeiten der privaten Fortbewegungsmittel bestaunt wurden. Distanzen hinter sich zu bringen scheint je länger, desto weniger Mühe zu bereiten, ist im Gegenteil ein weit verbreitetes Hobby.

So sind wir also beim Zugang zum Fremden nicht mit einem mechanischen Problem konfrontiert. Womit denn?

Eine Ausstellung besuchen, die eigenen Gedanken schweifen lassen oder reisen, mit all dem können Elemente der Antwort auf diese Frage in Erfahrung gebracht werden und wir hoffen, auch die Lektüre der hier folgenden Seiten ermögliche es.

Übrigens... wenn wir schon eingangs vom Korn sprachen, das in der Sonne reift, so denken die meisten wohl weiter – an das Ernten. Die nächste Ausgabe unserer Quartalszeitschrift erhalten Sie im Herbst, mit einer reichen Ernte an Erlebnissen und Gedanken aus den diesjährigen Begegnungen in Caux.

Bis dahin wünscht Ihnen das Redaktionsteam alles Gute für die kommenden Frühlings- und Sommermonate.

Christoph Spreng

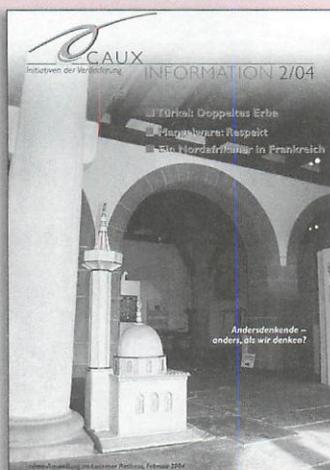
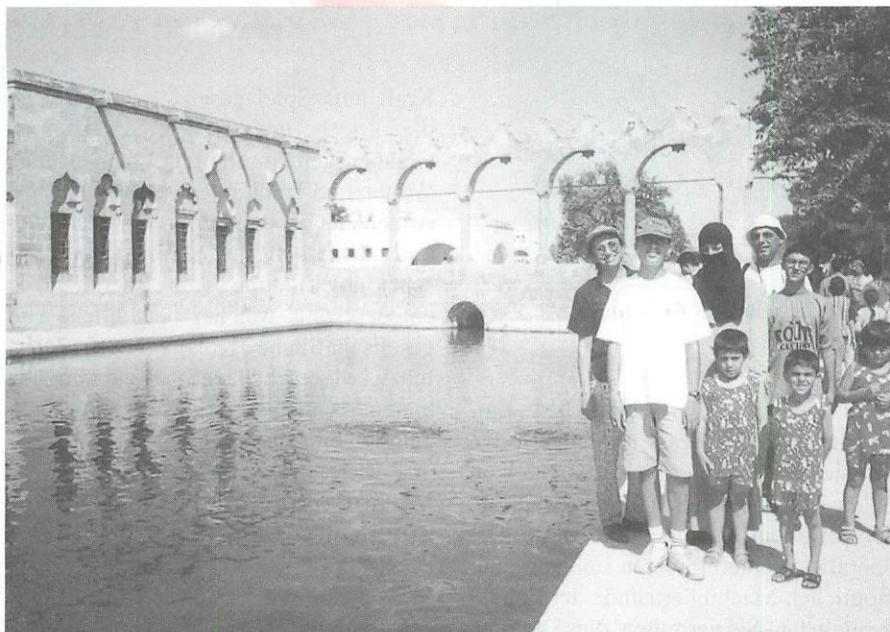


Foto: Christoph Spreng

Türkei: Laizismus und Islam im Lande Atatürks

Mein doppeltes Erbe

Die türkische Dozentin Cigdem Leblebici beschreibt die Entwicklung der Gesellschaft ihres Landes, die seit etwa zwanzig Jahren den Islam und den Laizismus verbindet, und macht sich Gedanken über die Zukunft des Landes.



Am «heiligen Teich von Urfa» in der Osttürkei, der Ort ist mit einer Legende Abrahams verbunden.

Im Osmanischen Reich begannen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts pro-westliche, laizistische Tendenzen aufzukommen. Die Revolution unter Atatürk von 1920 führte diesen Trend weiter. Erst im Nachhinein zeigte sich der Verlust, den die Abschaffung des arabischen Alphabets mit sich brachte, da die starken Beziehungen zu den arabischen Nachbarn und insbesondere zu den Iranern verloren gingen. Unsere neue Identitätsquelle wurde der wissenschaftlich orientierte Westen. Mit eben dieser Absicht wurde die Religion zur persönlichen Gewissensangelegenheit erklärt. Die Massnahmen waren abrupt und liessen keine Diskussionen und Ausnahmen zu.

Die erste Wende

Nach einer Zeit, in der ein Grossteil der Bevölkerung diese neuen Richtlinien mit Begeisterung verfolgte und Atatürk für die meisten türkischstämmigen Türken ein unumstrittener Held geworden war, brachten die Fünfzigerjahre eine

Wende. Die Lehre des Korans wurde an den Schulen wieder zugelassen und die bis dahin verfolgten militanten Muslime durften wieder in der Öffentlichkeit auftreten. Im Laufe der Jahre entstanden konfessionelle Gruppierungen, die ihre eigene politische Linie ausarbeiteten, mit ihren spezifischen Programmen für die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten des Landes.

Der Beginn einer eigenen Lösung

Diese Entwicklung ging einher mit dem Aufkommen des «politischen Islams» in der übrigen Welt.

Seit etwa zwanzig Jahren interessiert sich der sprichwörtliche «Mann auf der Strasse» von sich aus für die Texte des Korans, weil er darin seine Referenzwerte für das moderne Leben sucht. Ein türkisch geprägter Islam hat sich entwi-

ckelt, mit dem die Bevölkerung den Fastenmonat Ramadan einhält, unseren Schnaps *Raki* während dem Rest des Jahres jedoch gerne genießt. Frauen haben sich in verschiedenen Berufssektoren durchgesetzt, so dass die finanzielle Unabhängigkeit für sie zu einem wichtigen Ansporn für die Produktivität und zum Einsatz für die Gesellschaft geworden ist. Heutzutage findet die Religion im Leben der Frau so viel Platz und jenen Ausdruck, den sie ihr persönlich zuteilen will oder nicht. Für die Türken von heute ist das geistliche Leben Teil ihres Einsatzes für die Zukunft, in der sie ihr Land als konkurrenzfähigen Partner gegenüber dem Rest der Welt sehen wollen.

Bedrohlicher Gegensatz

Das wachsende Misstrauen zwischen zwei Gruppierungen von Gläubigen bringt eine neue Gefahr mit sich. Auf der einen Seite die Liberalen, die sich entschieden für einen von den Dogmen des Islam unabhängigen Lebensstil einsetzen, auch wenn sie den Inhalt der Lehre schätzen und einige der religiösen Bräuche beibehalten möchten.

Heutzutage findet die Religion im Leben der Frau so viel Platz und jenen Ausdruck, den sie ihr persönlich zuteilen will oder nicht.

Auf der andern Seite die Orthodoxen, die auf uneingeschränktes, strenges Einhalten der Praktiken und des allgemeinen Lebensstils bestehen. Die Letzteren sind im Übrigen auch heute noch oft von einer Art Rachegefühl gegenüber der Unterdrückungspolitik von allem Religiösen unter Atatürk getrieben. Sie missbilligen den Einfluss des Westens in der



Die Hagia Sophia in Istanbul. Die ehemalige Kathedrale und spätere Moschee wurde unter Atatürk zum Museum umfunktioniert.



Drei Generationen am Küchentisch: Die Autorin mit Mutter und Grossmutter.

Was das Land anbetrifft, bin ich mir einerseits bewusst, dass wir durch unsere Orientierung nach Westen einen Teil der Kraft aufs Spiel gesetzt haben, welche die Zugehörigkeit zu einer geeinten Glaubensgemeinschaft mit ihren eigenen Werten und Traditionen spenden kann.

politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Sie prangern den für sie von Unmoral und Mangel an Lebenssinn begleiteten Wertezerfall an, der vor allem die Jugend gefährde. Die liberal Gesinnten fürchten sich vor einer möglichen Machtübernahme der Fundamentalisten. Sie vermuten, diese würden das islamische Recht wieder einführen und so durch die Abschaffung der persönlichen Freiheiten der türkischen Bürger das Land zurück in dunkle Zeiten im Stil des Iranischen führen. Sie befürchten, dass die orthodoxe Partei, welche heute an der Macht ist, ihre wahren totalitären Ansprüche verdeckt, und sehen in ihrer Rückkehr zur traditionellen Kleidung Symbole und äusserliche Wahrzeichen einer bedrohlichen Bewegung, der sich der Liberalismus nicht erwehren kann.

Zwei kostbare Aspekte

Ich selber bin in einem laizistischen, dem Westen zugewandten Umfeld aufgewachsen und habe den Weg zu meiner eigenen Tradition dank der Zusammenarbeit – nicht zuletzt in Caux – mit westlichen Menschen gefunden, die ihren eigenen Glauben praktizierten. Ich habe in den Lehren des Islam meine geistigen Wurzeln gesucht und gefunden und entdecke fortwährend Neues aus seinem Reichtum. Meine Identität wird von beiden Quellen gespiesen.

Was das Land anbetrifft, bin ich mir einerseits bewusst, dass wir durch unsere Orientierung nach Westen einen Teil der

Andererseits haben wir durch die Öffnung und das Üben der persönlichen Entscheidungsfindung eine Energiequelle entdeckt, aus welcher persönliche und gesellschaftliche Kreativität erwächst.

Kraft aufs Spiel gesetzt haben, welche die Zugehörigkeit zu einer geeinten Glaubensgemeinschaft mit ihren eigenen Werten und Traditionen spenden kann. Andererseits haben wir durch die Öffnung und das Üben der persönlichen Entscheidungsfindung eine Energiequelle entdeckt, aus welcher persönliche und gesellschaftliche Kreativität erwächst. Ich würde es bedauern, wenn die sich bietende Gelegenheit der Öffnung rückgängig gemacht würde.

Veränderung begrüssen – auf beiden Seiten

Mir scheint, wir Türken seien heute aufgefordert, unsere Scheu vor der Veränderung abzulegen und die Synthese der besten Inhalte unserer Kultur mit dem, was wir bei den andern lernen, zusammenzutragen und sie uns zu Eigen zu machen. Dies wird gelingen, wenn sowohl jene, die sich «laizistisch» und offen nennen, als auch jene, die als «die andern» bezeichnet werden, es schaffen, die Vorurteile, mit denen wir «den andern» begegnen, abzulegen, indem wir auf den andern als eigenständige Person eingehen und uns nicht in Verallgemeinerungen verlieren. Dabei müssen wir den Mut haben, auf den andern zuzugehen, indem jeder seine Position klar ausdrückt, auch in heiklen Fragen wie *Jihad* und *Shariah*. Das Vertrauen wird wachsen, wenn wir sehen, wie unsere Gemeinsamkeiten tatsächlich erhalten bleiben und wachsen.

Wir täten auch gut daran, uns immer wieder zu vergegenwärtigen, dass der Rest der Welt unsere Entwicklung hier gespannt beobachtet. Unsere Freunde wiederum müssen sich immer wieder vergegenwärtigen, dass dieser Versuch ein seltener und noch junger ist – das Experiment unserer Gesellschaft mit ihrem doppelten Erbe.

Cigdem Leblebici

Daten zum Thema mit Schwerpunkt Schweiz

Zeittafel «Andersdenkende»

Die Geschichte kann in verschiedenster Art (miss-)verstanden werden. Dieses Verständnis fliesst ein in alles, was man unter ich/wir/die Anderen bewusst oder unbewusst einordnet. Das bisher geläufigste Geschichtsverständnis war die Sicht der eigenen politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse. Denn wer in der Schweiz möchte beispielsweise die Wilhelm-Tell-Legende als die eines Terroristen verstehen? Er war doch ein Freiheitskämpfer!

Es gibt neuerdings auch andere Geschichtsschreibungen, beispielsweise die von Norman Davies, der sich der meistmöglichen Quellen bedient, um allfällige «tote Winkel» der eigenen Sichtweise so klein wie möglich zu halten. Im Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmond-Museum in Genf befindet sich beispielsweise eine Zeittafel, die aus der Sicht der Opfer von Ereignissen erstellt wurde, eine eindruckliche, lehrreiche Arbeit. Hier folgt als einfacher Denkanstoss eine sehr unvollständige Aufstellung von Jahreszahlen, die den Umgang mit Andersdenkenden zu beleuchten versucht.

249–305 Christenverfolgungen im Römischen Reich.

325 Das Konzil von Nizäa erlässt Massnahmen gegen die Juden, die sechzig Jahre später im Kodex Theodosianus verschärft werden.

445 Spaltung des Christentums, indem der Bischof von Rom sein Primat über das Abendland bestätigt. Das Zinsverbot wird über alle Christen verhängt, Darlehensgeschäfte können nur noch von Juden abgewickelt werden.

Grabsteine als Zeitzeugen
(im Bild: Friedhof in Tuzla, Bosnien).



756 Gründung des Emirats von Córdoba (Spanien). Einige der nachfolgenden Herrscher ermöglichten enge Berührungen der monotheistischen Buchreligionen, es entstand eine kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit.

1096 Mit den christlichen Kreuzzügen werden straflose Enteignung und Massenmorde von Muslimen und Juden gerechtfertigt.

1294 Judenvertreibung in Bern.

1354 Die Stadt Zürich erteilt ihren Juden den «Allgemeinen Freiheitsbrief».

1389–1463 Ausbreitung des Osmanischen Reiches und damit auch des Islam im westlichen Balkan.

14. Jh. Abendländisches Schisma (2 Päpste), Repression der Beginen- und Waldenser-Gemeinden.

15. Jh. Judenvertreibung aus der Schweiz, mit Ausnahme der Untertanengebiete der Grafschaft Baden.

1517 Ablassthesen Martin Luthers.

1523 Glaubensdisputation in Zürich.

1529–31 Kappeler Kriege.

1536 Erstes Helvetisches Bekenntnis der reformierten Christen.

1547 Dekret des Konzils von Trient zur katholischen Reform.

1648 Staatsrechtliche Anerkennung der Kirchen (Westfälischer Frieden).

18. Jh. Rege interkonfessionelle Begegnungen in der Schweiz.

1848 Die erste Bundesverfassung sieht Rechtsgleichheit nur den christlichen Schweizern vor.

1866 Erste russisch-orthodoxe Kirche wird in Genf errichtet. – Revision der Bundesverfassung: Juden werden gleichberechtigte Schweizer Bürger.

1938 Reichskristallnacht in Deutschland.

1941 Abteilung «Presse und Funkspruch» verbietet die Verbreitung eines Referats des Basler Theologen Karl Barth.

1972 Die Israelische Gemeinde Basel erlangt denselben Status wie die drei christlichen Landeskirchen.

1973 Gegenseitige Anerkennung der Taufe von SEK, Bischofskonferenz und Christkatholiken.

1981 Vorschlag der «gemeinsamen» Darstellung der Kirchengeschichte der Schweiz. Er beruht auf Gesprächen, die seit den fünfziger Jahren im Institut Bossey geführt wurden. 1984 wird dieses Projekt vom Papst ermutigt.

1997 Die Jüdischen Gemeinden Biel und Bern erlangen die kantonale, öffentlich-rechtliche Anerkennung, was ebenfalls in den Kantonen Basel-Stadt, Freiburg und St. Gallen der Fall ist.

2003 Rund $\frac{2}{3}$ des Zürcher Stimmvolkes verwirft die kantonalen «Kirchenvorlagen», was Prof. Adrian Loretan (Luzern) zum Kommentar veranlasste: «... (Zürich) hat sich im gesamtschweizerischen Kontext etwas ins Abseits begeben.»

– Friedhöfe für Muslime in der Schweiz gibt es in Genf, Bern, Basel und Zürich.

– 14 von 26 Schweizer Kantonen sehen in ihren gegenwärtigen Verfassungen, neben den drei Landeskirchen, andere Religionsgemeinschaften vor.

cbs

Quellen: Internet, IRAS, Kirchenbote, Meyers Taschenlexikon, NLZ, Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, Fribourg/Basel 1994

Ein Nordafrikaner macht sich Gedanken über die aktuelle Situation in Frankreich

Der Laizismus in Gefahr?

Die jüngsten Diskussionen um den Laizismus in Frankreich gaben den Startschuss zu einer leidenschaftlich geführten Debatte. Politiker, die im Namen verschiedenster Tendenzen sprechen, geben lediglich stereotype Stellungnahmen zum Besten. Die verschiedenen Organisationen, welche ihre Arbeit vor Ort leisten, werden zunehmend unruhiger und bringen so ihr Unbehagen zum Ausdruck. Bei dieser Debatte steht viel auf dem Spiel: die Weichen für das zukünftige Zusammenleben in Frankreich werden hier neu gestellt.

Ist der Laizismus Frankreichs tatsächlich gefährdet? Was gibt eigentlich Anlass zu der Vielzahl an Diskussionen und ideologischen Konfrontationen? Diese Fragen müssen gestellt werden, weil die Protagonisten der Debatte selbst das Prinzip des Laizismus untergraben, das die Neutralität des Staates gegenüber den Religionen sichern soll, ohne dabei die kulturelle Freiheit des Einzelnen zu beschneiden. Schenkt man den vereinfachenden Meldungen der Medien Glauben, so würde man folgende Punkte als Bedrohung des Laizismus Frankreichs aufzählen:

- **Das Tragen des Kopftuchs und anderer religiöser Symbole in der Öffentlichkeit:** Die vorgeschlagene Lösung soll ein Gesetz verabschieden, um eine juristische Lücke zu stopfen. Sie entledigt die Verantwortlichen im öffentlichen Dienst der Aufgabe, eine Entscheidung fällen zu müssen, die für sie zur Gewissensfrage werden könnte. Das scheint für jene, die glauben, dass die Diskussionen an dieser Stelle ein Ende nehmen werden, eine Idealösung zu sein.
- **Der Antisemitismus:** Wir erleben seit mehreren Jahren eine Zunahme von Zwischenfällen, welche die jüdische Gemeinschaft betreffen. Nun wird der Rückgriff auf das Gesetz in Betracht gezogen, um jegliche Handlung zu unterdrücken, die die Integration dieser Gemeinschaft gefährdet.
- **Die Ghettobildung:** Die französische Regierung hält an dem Vorhaben fest, das verhindern soll, dass Gemeinschaften sich in so genannten Ghettos entwickeln. Jede Abweichung von die-

ser Linie gefährdet den Laizismus und die Chancengleichheit unter den Mitbürgern.

Diese drei Themen, welche als Bedrohung für den Laizismus in Frankreich gelten, müssen von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Das Tragen religiöser Zeichen in der Öffentlichkeit bringt ein weit komplexeres Problem zum Ausdruck als das blosses Bekennen einer Religion. Es zeigt vielmehr die Identitätskrise auf, die sich seit dem Ende des Kalten Krieges und dem Fall des Eisernen Vorhangs manifestiert. Der siegreiche Kapitalismus hat einem grossen Teil der Menschen aus den Arbeitervierteln keine glaubwürdigen Werte geben können. Die Religion ist plötzlich zu einer neuen identitätsstiftenden Stärke geworden, die einer durch Assimilierung oder Verdrängung bedrohten Existenz einen neuen Halt gibt.

Veränderung von unten

Die muslimische Gemeinschaft ist in erster Linie von dem Gesetz betroffen, welches das Tragen religiöser Zeichen verbietet. Sie ist aber zugleich an seiner Entwicklung mitschuldig. Das Kopftuch darf nicht zum Kern der Debatte gemacht werden. Diese Auseinandersetzung ist nur die Spitze des Eisbergs einer intellektuellen Armut. Die muslimische Gemeinschaft ist aufgerufen, aus ihrem Ghetto herauszukommen, ihre Keller zu verlassen, ihre übertriebene Ghettoisierung aufzugeben und sich am Aufbau der neuen Gesellschaft des zukünftigen Frankreich zu beteiligen. Die französische Gesellschaft kann ihren muslimischen Mitbürgern ihre Anerkennung nur

Die Religion ist plötzlich zu einer neuen identitätsstiftenden Stärke geworden, die einer durch Assimilierung oder Verdrängung bedrohten Existenz einen neuen Halt gibt.

dann geben, wenn diese sich in der Gesellschaft nützlich machen. Die Mehrheit der Muslime muss einsehen, dass Veränderungen lokal und in enger Verbindung mit der «Unterschicht» in den Armenvierteln vollzogen werden müssen, welche die intellektuelle Elite, die sie vertreten sollte, nicht anerkennt.

Die Konfrontation verneinen

Wenn man den Antisemitismus betrachtet, muss man beachten, dass wir in einer sich annähernden Welt der gegenseitigen Abhängigkeit leben. Die Bildung des Staates Israel und die politischen Praktiken, die er seit nun mehr als 50 Jahren verfolgt, machen die palästinensische Frage, nicht zuletzt wegen der Unfähigkeit der UNO Israel auch nur zur Einhaltung einer einzigen Resolution zu bringen, zu einer der grössten Ungerechtigkeiten unserer Zeit.

Aber Kritik am Zionismus und an den Praktiken des Staates Israel dürfen in



Beschir Labidi, Tunesier, Informatik-Ingenieur. Mitverantwortlicher des Programms Initiative – Dialogue von Initiatives et changement – France. Diese Initiative hat zum Ziel, die Annäherung der französischen und muslimischen Gemeinschaft in Frankreich zu fördern.

Die Mehrheit der Muslime muss einsehen, dass Veränderungen lokal und in enger Verbindung mit der Unterschicht vollzogen werden müssen...

keinem Fall mit Antisemitismus gleichgesetzt werden. Die Araber sind selbst auch Semiten. Die Verwechslung dieser zwei Themen gefährdet nicht nur den Laizismus, sondern auch die jüdische und muslimische Minderheit. Es ist gefährlich einen internationalen Konflikt in die Vororte zu verlegen. Die beste Lösung für Muslime und Juden besteht darin, die Extreme, die es in beiden Lagern gibt, zu neutralisieren und nach Gemeinsamkeiten auf lokaler Ebene zu suchen. Den Laizismus zu achten heisst, die Konfrontation zu verneinen.

Gefahr durch Stagnation

Zum Schluss müssen wir einsehen, dass die Ghettobildung sich in Frankreich schon etabliert hat. Um sich das vor Augen zu führen, braucht man sich nur in die Quartiere zu begeben. Die Strassen, die Märkte, die öffentlichen Institutionen und die Orte, an denen sich das öffentliche Leben abspielt, sind

gefärbt von der jeweils vorherrschenden religiösen oder ethnischen Gemeinschaft. Es ist an der Oberschicht Frankreichs diese Situation zu verstehen und nach adäquaten Lösungen zu suchen. Die Sprecher der muslimischen Gemeinschaft sind insofern positiv zu bewerten, als man sie als Partner für den Dialog und für die Öffnung wahrnimmt. Dass der Laizismus in Frankreich bedroht ist, liegt vor allem an dessen Stagnation. Die französische Gesellschaft hat sich weiterentwickelt, der Laizismus nicht. Auch wenn er sich eines breit angelegten Konsenses erfreute, muss er sich an die gesellschaftlichen Veränderungen anpassen. Die Religion und die Rolle des Glaubens für den Einzelnen und für die sozialen Gruppen müssen neu überdacht werden. Der Laizismus soll sich nun entwickeln und der wachsenden Zahl jener in der Gesellschaft Platz bieten, die nach «etwas Anderem» suchen.

Beschir Labidi

Respekt – eine notwendige Basis für den Frieden in einer globalisierten Welt?

Respekt im Alltag

Welche Erwartungen haben Kunden der Verwaltung, Jugendliche aus den Vorstadtbezirken, Völker in den Entwicklungsländern und einfache Angestellte gemeinsam? Welches ist die Qualität, die jede positive und konstruktive menschliche Beziehung auszeichnet? Diese Qualität, die auf der ganzen Welt verlangt wird, ist der Respekt, ein menschliches Grundbedürfnis und die unerlässliche Basis für den Frieden in einer globalisierten Welt.

Menschen jeglicher Herkunft erhoffen sich und verlangen Respekt. Der Grund für diese gesteigerte Nachfrage ist die Tatsache, dass diese Qualität weltweit immer mehr verloren geht. In der Politik scheinen Beleidigungen und Kränkungen an der Tagesordnung zu stehen. Fremdenfeindliche Äusserungen wie die des italienischen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi im europäischen Parlament, abschätzige Reden wie jene des amerikanischen Verteidigungsministers Donald Rumsfeld vor und während des Irak-Krieges, die antisemitischen Monologe des malaysischen Präsidenten Mahatir Mohammad werden heutzutage allesamt ohne Scham von den Medien wiedergegeben.

Grundlegende Mechanismen

Die kontinuierliche und aggressive Demonstration solcher Vorurteile in der Haltung zahlreicher Führungspersönlichkeiten stellt eine grosse Gefahr dar, bilden doch eben diese Vorurteile die notwendige mentale Grundstruktur zur Auslösung von Konflikten und Kriegen. Seit Anbeginn der Menschheit bekämpfen sich Menschen einander, um ihr eigenes Überleben zu sichern. Der anderen Gruppe ihre Rolle und ihre ebenbürtige Würde abzusprechen, war schon immer einer der grundlegenden Mechanismen, die den Krieg rechtfertigten. Die Fehler des Anderen lächerlich zu machen, war förderlich für die Moral der eigenen Truppen.

Seit Menschengedenken wurden Wörter erfunden, um den Feind zu charakterisieren: Barbaren, Ungläubige, Wilde... In Europa haben die modernen Staaten während des 19. und 20. Jahrhunderts die nationalistischen Bewegungen in die-

ser primitiven Art moralisch gerechtfertigt. Es ist an der tragischen Bilanz des vergangenen Jahrhunderts abzulesen, wie erfolgreich sie waren.

Kultur und Globalisierung

Heute haben sich mit der Globalisierung sowohl der Wert der Einsätze wie auch die Risiken massiv erhöht. In der Tat fördert die Globalisierung den erbitterten Konkurrenzkampf zwischen den grossen Gebieten dieser Welt und verlegt Arbeitsplätze und Investitionen in die attraktiveren Regionen. Mit der Konzentration der Medienindustrie und den Möglichkeiten der Satellitenübertragung überwindet die Globalisierung alle Grenzen. Auf der Ebene der menschlichen Werte und Kultur setzt sie ganze Zivilisationen in direkte Konkurrenz zueinander. Die meisten Menschen sind stolz auf ihre kulturelle Zugehörigkeit und ihren Glauben und daher bereit, sich gegen jegliche Bedrohung durch Assimilierung oder jegliche Gefährdung der eigenen Identität zu wehren. Oft werden diese Bewegungen von nationalistischen oder religiösen Kräften geprägt.

Die Gefahr des Missverstehens

Immer wieder werden sich Kulturen und geistige Haltungen voneinander unterscheiden. Die Idee der Demokratie bietet ein glänzendes Beispiel für das in-

terkulturelle «Nicht-Verstehen». Sie gilt im Westen an sich schon als heilig, aber viele Entwicklungsländer sehen sie als blossen Vorwand Europas und der Vereinigten Staaten, die eigene Vormachtstellung zu legitimieren. So waren die Chinesen schnell bereit, die Wirtschaftsliberalisierung und deren Vorteile und Statussymbole, wie Volkswagen oder Citroën fahren und Hamburger essen, zu akzeptieren. Gleichzeitig schienen sie keine Priorität darin zu sehen, die Demokratie im eigenen Land einzuführen. Jede Menschengruppe sieht die eigenen Werte als selbstverständlich an und glaubt, dass sie auf der ganzen Welt durchgesetzt werden sollten – sogar mit Gewalt. Wäre es nicht etwas vermessen, anzunehmen, dass die Chinesen plötzlich eine mehrere Jahrtausende alte politische Tradition aufgeben und in grosser Eile ein fremdländisches politisches System wollen, das gerade einmal zweihundert Jahre alt ist? Diese Art Missverständnis ist potenziell sehr gefährlich für den Frieden in der Welt.

Hüten wir uns aber davor in Relativismus zu versinken. Man kann seinen Überzeugungen treu bleiben und zugleich Respekt praktizieren. Ich erinnere mich an eine besondere Begegnung mit Vertretern der Islamischen Republik Iran bei einer internationalen Konferenz in Genf. Es war zwei Jahre nach der Beendigung der Krise mit den amerikanischen Geiseln (*Anmerkung: 1979–1981 wurde das Personal der US-Botschaft in Geiselhaft genommen*). Die iranische Delegation wurde von den anderen Delegationen gemieden und schien selbst nicht daran interessiert zu sein, mit dem Rest der Welt Kontakte zu knüpfen. Eines Tages, als ich durch den nahe gelegenen Park spazierte, traf ich sie vor den riesigen Figuren des Reformationsdenkmals. Sie schienen durch das Monument stutzig gemacht worden zu sein. Da wir uns auf der Konferenz von Weitem respektvoll begrüsst hatten, konnte ich mich ihnen nähern

Mit der Konzentration der Medienindustrie und dank der Satellitenübertragung überschreitet die Globalisierung alle Grenzen. Auf Ebene der menschlichen Werte und der Kultur setzt sie die Zivilisationen in direkte Konkurrenz zueinander.

und die Bedeutung dieses Denkmals erklären. Sie schienen sehr verwundert, das alles zu vernehmen, weil sie glaubten, der Westen sei gottlos. Wir gingen als gute Freunde auseinander, unserer Unterschiede bewusst, aber durch gemeinsame Grundwerte verbunden. Grossrabbiner Dr. Jonathan Sacks sagte anlässlich der Herausgabe seines letzten Buches «Die Würde der Verschiedenheit» (*The Dignity of Difference*) treffend «Die Kraft des gegenseitigen Respekts hilft, das Aufeinanderprallen der Zivilisationen zu verhindern.»

Respekt fängt bei jedem an

Was können wir einfachen Bürger tun, um den gegenseitigen Respekt im größeren Massstab zu entwickeln? Der Respekt ist auf drei Ebenen anzutreffen: Er fängt im Innern an, geht über in unserem Engagement auf lokaler Ebene und weiter zur globalen Ebene.

Der Respekt muss täglich gelebt und mit einer gemässigten und nicht diskriminierenden Sprache verteidigt werden. Man muss die anderen Kulturen kennen lernen, ihnen zuhören, für sie Partei ergreifen und, wenn nötig, Wiedergutmachung fordern.

Auf der inneren Ebene ist es vor allem wichtig, die Achtung der Menschenwürde zu einem unserer grundlegenden persönlichen Werte zu machen und unabhängig vom sozialen Druck an ihm festzuhalten. Der Respekt muss täglich gelebt und mit einer gemässigten und nicht diskriminierenden Sprache verteidigt werden. Man muss die anderen Kulturen kennen lernen, ihnen zuhören, für sie Partei ergreifen und, wenn erforderlich, Wiedergutmachung geltend machen. Ich konnte im Rahmen meiner Arbeit

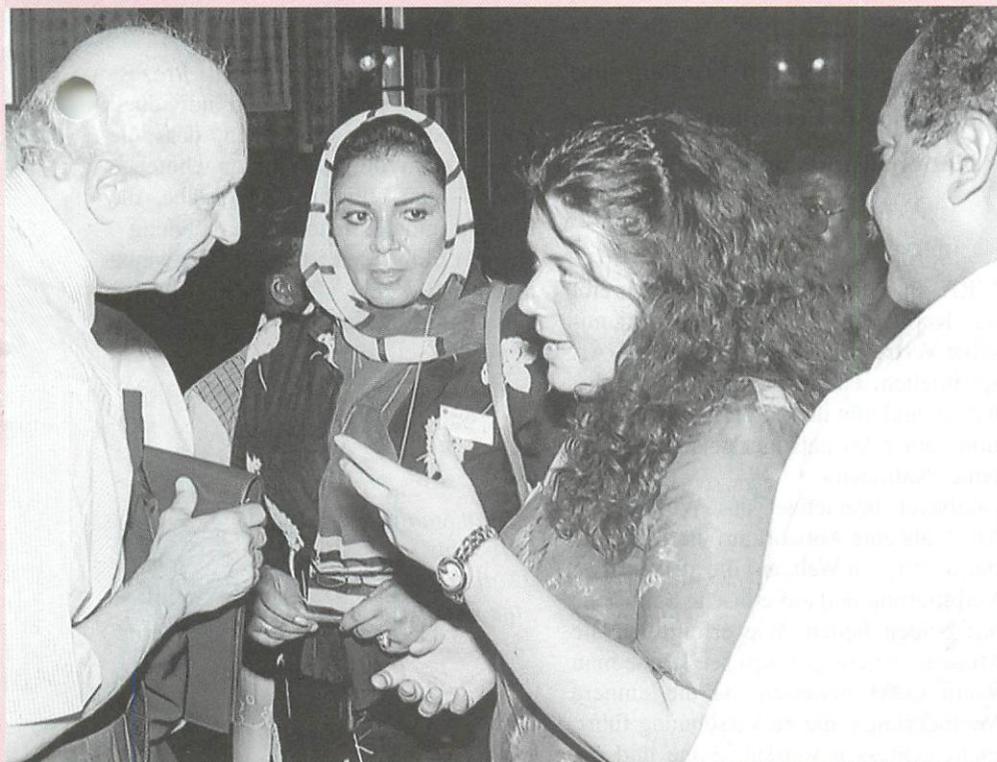
erfahren, dass man nie vor Irrtümern gefeit ist. Was dann die Situation retten kann, ist die Qualität der inneren Haltung.

Auf der Ebene des lokalen Engagements können wir den Austausch zwischen Menschen offener Gesinnung fördern, die verschiedenen Kulturen angehören.

Das Zuhören, das eine der grundlegenden Tätigkeiten bei der Konfliktlösung und bei der Vermittlung zwischen Parteien ist, fördert die Schaffung gemeinsamer und spezifischer Initiativen. Über den multikulturellen Austausch hinaus werden die unterschiedlichen Motivationen, Werte und Taten hohen Anforderungen ausgesetzt: Den anderen in seiner Andersartigkeit zu akzeptieren ist weder einfach noch natürlich. Wir müssen auf unsere innerste Überzeugung zurückgreifen oder sogar uns als Gemeinschaft an eine höhere Instanz wenden, wenn wir unterschiedlicher Auffassung sind.

Schlussendlich müssen wir uns auf globaler Ebene den politischen Verantwortlichen und den Medien zuwenden und sie dazu bringen, mehr Respekt zu zeigen. Hunderte von Briefen müssten zum Beispiel alle Presseorgane überfluten, die sich ungebührlicher Vergleiche bedienen gegenüber dem einen oder anderen ausländischen Partner unseres Landes. Ein Schritt in die falsche Richtung, so unscheinbar er auch sein mag, darf nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Beleidigungen oder verletzendende Bemerkungen lösen zwar keine Kriege aus, begünstigen aber deren Ausbrüche. Wir können nicht erwarten alle materiellen Auslöser des Krieges beseitigen zu können, aber wir können den Respekt als eines der Heilmittel von Hass und Verachtung fördern. Wer den Respekt fördert, baut am notwendigen Frieden des 21. Jahrhunderts.

Antoine Jaulmes



Zuhören können... Respekt...

Der Autor:

Französischer Ingenieur, verheiratet, vier Kinder. Lernte während seines Studiums auch Arabisch und besuchte Theologieseminare. Schreibt regelmässig in der Zeitschrift *Changer-international*, aus der dieser Beitrag stammt.

Europas «verlorener Schatz»

Inhalt und Sinn für Europa – den Frieden sichern

Im November 2003 erschien im französischen Verlag Odile Jacob das Buch «Un sens à l'Europe – Gagner la paix (1950–2003)» der Autorin Catherine Guisan. Mit diesem Werk macht sich die schweizerisch-amerikanische Politikwissenschaftlerin auf die Suche nach dem «verlorenen Schatz», wie sie die Versöhnungs- und Friedensbemühungen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet.

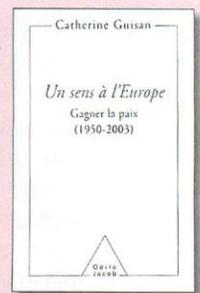
Die «Friedensschaffer» im Nachkriegseuropa, so Guisan, seien nach drei Aktionsprinzipien vorgegangen: dem Prinzip der Anerkennung des Anderen, jenem der Versöhnung und dem Prinzip der gegenseitigen Absprache und des Zusammenwirkens. Diese Ansätze seien dem heutigen Europa nicht abhanden gekommen, wie oft gesagt werde, sondern sie seien in neue politische, wirtschaftliche und soziale Organisationsformen übergegangen.

Heute scheine die Europäische Union nur noch monetäre Ziele zu verfolgen, schreibt die Autorin weiter, und es gelte, dem sich vereinenden Europa den ursprünglichen Sinn und Inhalt zurückzugeben. In ihrem Buch geht die Autorin auch auf das Schaffen der *Initiativen der Veränderung (damals als Moralische Aufrüstung)* am Projekt des Friedens in Europa ein, mit den ersten Begegnungen in Caux direkt nach dem Krieg bis zu den heutigen, der Aufgabe und Verant-

Catherine Guisan:
*Un sens à l'Europe
– Gagner la paix*

Verlag:
Odile Jacob, 2003

ISBN:
2-7381-1356-7



wortung Europas gewidmeten Tagungen.

Catherine Guisan, Tochter einer in Istanbul geborenen Griechin und eines Schweizer Politikers, ist in Lausanne aufgewachsen und sieht sich selber als «Europäerin und Amerikanerin». Als Dozentin der Politikwissenschaften an der Universität von Minnesota hat sie sich auf dem Gebiet der Entwicklung der politischen Ideen und der Integration in Europa spezialisiert.

Neuer Band erschienen

Auseinandersetzung mit der christlichen Mission in Afrika

In einer der christlichen Missionsgeschichte gewidmeten Studienreihe erschien anfangs Dezember im britischen Verlag B. Eerdmann ein neuer Band mit dem Titel: «Die Mission, der Nationalismus und das Ende des Empire».

In einem der Arbeit von *Initiativen der Veränderung (damals Moralische Aufrüstung)* zur Zeit der Entkolonialisierung gewidmeten Kapitel schreibt der Geschichtswissenschaftler Philip Boobbyer, warum die Arbeit der MRA in die zeitgenössische Missionierungsgeschichte aufgenommen worden sei.

Die auf christlich-evangelischen Wurzeln basierende Organisation habe sich zu einer Bewegung entwickelt, die, obwohl sie ihre christliche Vision beibehalten habe, für Menschen aller Konfessionen wie auch Atheisten offen sei. Ein Tatbestand, der die Bewegung von den meisten christlichen Missionen unterscheidet. Besonders auf die Arbeit der

MRA in Afrika eingehend beschreibt das Kapitel die Begegnungen afrikanischer Vertreter in Caux, die zu einer «Art spirituellem Pan-Afrikanismus» geführt haben, und gibt diesen Treffen die Funktion «einer Art geistiger/geistlicher Vereiner Nationen».

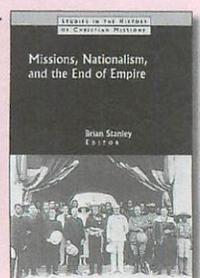
Boobbyer bezeichnet das Wirken von MRA als eine Antwort auf die Arroganz der westlichen Welt, auf die afrikanische Verbitterung und auf ethische Schwäche auf beiden Seiten. Wie erfolgreich die Strategie genau gewesen sei, könne man kaum exakt bewerten, da die «innere Veränderung», die zu Versöhnung führt, nicht gemessen werden könne und die Veränderung in der Beziehung der je-

weiligen Akteure in diesem Prozess zwangsläufig persönlich und individuell sei. Unbestritten sei jedoch, dass die MRA durch die von ihr angebotenen Ideen – die ethischen Massstäbe, die Einkehr und die nationale Versöhnung – zu einer treibenden Kraft der Befriedung in einer Vielzahl afrikanischer Staaten auf dem Weg in die Unabhängigkeit geworden sei.

Brian Stanley (Hg):
*Missions,
Nationalism, and
the End of Empire*

Verlag:
Eerdmanns, 2004

ISBN:
0-8028-2116-2



Über den Laizismus aus westeuropäischer Sicht

Der Islam im Spiegel der Öffentlichkeit

Als ein in Frankreich geborener Deutscher, der seit einigen Jahren in der Schweiz wohnhaft ist, habe ich mit besonderem Interesse die Aktualität in den Nachbarstaaten Deutschland und Frankreich mitverfolgt, aufschlussreiche Meinungen aus beiden Ländern zusammengetragen und mir dazu einige Gedanken gemacht.

In seiner Robert-Burns-Gedächtnis-Rede vom 13. Januar 2004 machte der UNO-Generalsekretär Kofi Annan auf eine beunruhigende Entwicklung in unserer Gesellschaft aufmerksam. Er bezeichnete die neu aufkommende «Islamophobie» neben dem wieder auftauchenden Antisemitismus als «eine der übelsten Formen religiöser Intoleranz». In der Tat scheint die westliche Welt nicht mehr bereit zu sein, auf das Andere zuzugehen und dessen Andersartigkeit als Bereicherung für die Gesellschaft anzusehen.

Die Schleier tragende Marianne

Die jüngsten Diskussionen um das Tragen des Kopftuchs in Deutschland und Frankreich haben die Debatte wieder in den Brennpunkt der Öffentlichkeit gebracht. Dabei ist der Entscheid der französischen Regierung, das Tragen religiöser Symbole an staatlichen Einrichtungen zu verbieten, als Versuch zu verstehen, die praktische Anwendung eines Gesetzesartikels klarer zu definieren. War früher lediglich das ostentative Tragen offensichtlicher religiöser Zeichen an öffentlichen Einrichtungen untersagt, so wurde nach dem neuen Entscheid eine klare Linie gezogen und das öffentliche Tragen religiöser Symbole im staatlichen Dienst gänzlich verboten. Für den Staat der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit selbst ist es nur ein kleiner Schritt, der die Trennung von Staat und Kirche unterstreichen und die Auslegung eines Paragraphen der Rechtsprechung eindeutiger regeln soll, doch für die Bevölkerung ist es ein sehr emotionsträchtiges Thema. Einerseits bekennt sich eine beträchtliche, aus Nordafrika stammende Min-

Für viele Franzosen wirken der Islam und die zunehmende «Maghrebisierung» des Landes wie eine Bedrohung.

derheit zum Islam und die zunehmende «Maghrebisierung» des Landes wie eine Bedrohung. In einem solchen Klima gedeihen fremdenfeindliche Ideologien besonders

gut. Dass der Front National (FN) um Jean-Marie Le Pen politisch lange Jahre grosse Erfolge verbuchte, kommt nicht von ungefähr. Der französische Rechtspopulist hat genau die Bedrohungsvorstellungen, die sich um «den Islam» aufbauen, in seinem Diskurs eingesetzt. So zeigten die Wahlplakate der extremen Rechten in den achtziger Jahren regel-



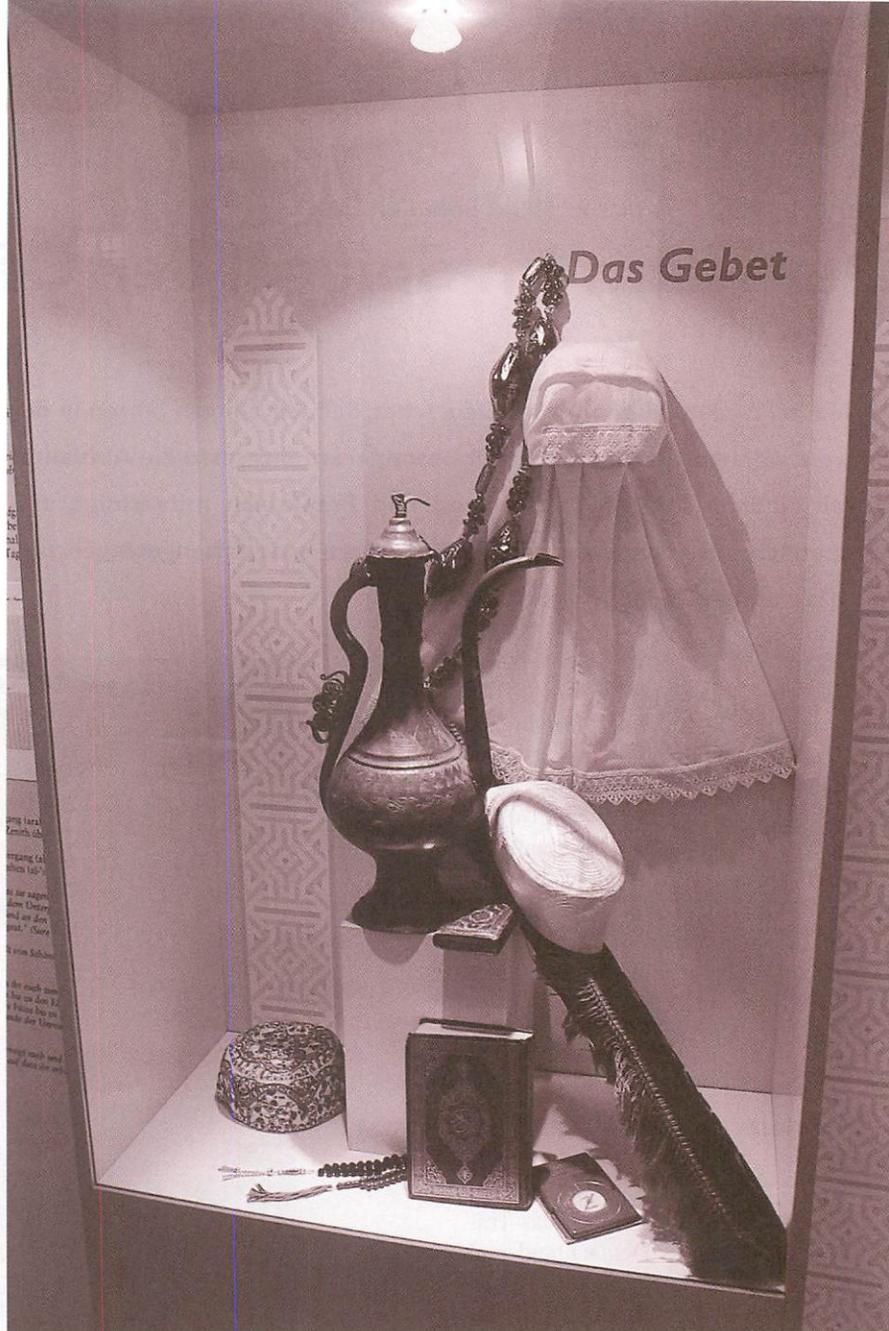
Islam-Ausstellung: Vitrine über das Fasten.

mässig eine verschleierte Marianne, die analog zur schweizerischen Helvetia als das weibliche Nationalsymbol des Landes gilt. Vorgemacht hatte es das konservative *Le Figaro Magazine*, das 1985 die glorreiche Idee hatte, ein Titelblatt mit der verhüllten Marianne zu versehen.

Eine Debatte

In Deutschland ist die Lage etwas anders, da die Bundesrepublik kein explizit laizistisches Land ist. Auch hier wurde über das Tragen religiöser Symbole an öffentlichen Einrichtungen debattiert, doch ein anderes religiöses Symbol wurde zum Diskussionsstoff. Hohe Wellen schlug der unter dem Namen Kruzifix-Urteil bekannt gewordene Entscheid des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahre 1995, das die Anbringung eines Kreuzes oder Kruzifixes in den Unterrichtsräumen einer staatlichen Pflichtschule, die nicht als Bekenntnisschule geführt wird, als Verstoss gegen die im Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit wertete. Im September letzten Jahres musste das gleiche Gericht über das Tragen des Kopftuchs an staatlichen Einrichtungen urteilen. Das deutsche Verfassungsgericht unterliess es, ein eindeutiges Urteil zu fällen. Es sprach zwar jeder Person nach Massgabe ihrer Eignung, Befähigung und fachlichen Leistung das Recht auf den Zugang zu jedem öffentlichen Amt zu und entschied weiter, dass das Tragen eines Kopftuchs in Schule und Unterricht unter den Schutz des Grundrechts der Glaubensfreiheit fallen würde, fügte aber hinzu, dass die Entscheidung letztendlich bei den betroffenen Bundesländern läge. Ein Urteil, das aufzeigt, wie uneinig man sich in diesem Punkt ist.

Einige weitere Beispiele: Der deutsche Bundespräsident Johannes Rau war in einem ZDF-Interview vom 27.12.2003 der Meinung, dass «wenn das Kopftuch als Glaubensbekenntnis, als missionarisches Textil gilt, dann muss das genauso gelten für die Mönchskutte und für den Kruzifixus» und steht so gewissermassen für die Gleichberechtigung der Religionen. Der Islam gehöre nun einmal zur religiösen Gegenwart in Deutschland, so Rau weiter.



Islam-Ausstellung: Vitrine über das Gebet.

«Eine grosse Herausforderung im Kampf gegen den weltweiten Terrorismus besteht darin, sich keine falschen Feindbilder zu machen.»

Wolfgang Thierse:
«Dialog der Kulturen – Das Fremde und das Eigene»
(In: Deutschland, 2/2002)

Eine Gefahr?

Der CSU-Parteivorsitzende Edmund Stoiber ist nicht dieser Meinung und sieht im Kopftuch eine Gefahr für die Gesellschaft: «Das Kopftuch ist in unserer Gesellschaft auch keine Brücke zur Integration, sondern ein Symbol der Ausgrenzung und Spaltung.» Noch weiter geht die Stellungnahme von Deutschlands Vorzeige-Feministin Alice Schwarzer. In ihrem Buch «Alice im Männerland – eine Zwischenbilanz» sieht sie das Kopftuch nicht mehr als religiöses Symbol, sondern als Zeichen der Unterdrückung der Frau. Sie fragt sich: «Ist es denn nicht besser, eine verschleierte Frau zu sein als ein nacktes Objekt? Nein. Denn Verhüllung und Entblössung sind nur zwei Seiten ein und derselben Medaille, auf der da geschrieben steht: Frauen sind der Besitz der Männer, sie gehören einem (bei Ver-

hüllung) – oder allen (bei Entblössung).» Der Islam wird scheinbar als das bedrohliche Andere angesehen und wird oft undifferenziert wahrgenommen. Das Kopftuch wird als so genanntes Pars pro toto für den Islam verstanden, als kleiner Teil, der für das grössere Ganze steht, und dient als Symbol für Unterdrückung und Willkür. Und genau hier liegt die Gefahr! Im gleichen Buch geht Frau Schwarzer noch weiter. Sie schreibt den folgenden Absatz, der ihre polarisierende Sichtweise verdeutlicht: «Denn wo die Schriftgläubigen die Macht haben, herrscht echter Terror; und wo sie agitieren, dümpelt falsche Toleranz. Verschärfend hinzu kommt, dass so mancher Mächtige auch im Westen geglaubt hat, mit dem Geist in der Flasche spielen, ihn für eigene Interessen benutzen zu können – gegen Kommunisten oder für Pipelines – doch ist dieser Geist schon längst der Flasche entkommen.»

Ein weiteres Symbol, das die neue Phobie der westlichen Gesellschaft unterstreicht, ist die nach dem 11. September 2001 berühmt gewordene Figur des Schläfers, die einen verdeckt unter uns lebenden Terroristen meint. Diese ist an Äusserlichkeiten nicht mehr dingfest zu machen, da es sich um einen besonders gut assimilierten, deswegen unsichtbaren und äusserst bedrohlichen Feind handelt, der als Phantom in den Köpfen westlicher Regierungen zu geistern scheint und nicht mehr bloss ein Geist aus einer orientalischen Wunderlampe ist.

Damit steht die so genannte «islamische Bedrohung» irgendwo zwischen dem «einfachen» Rassismus, der sich an äusserlich erkennbaren, oberflächlichen Differenzen zum Anderen festmacht, und einer elaborierten Verschwörungstheorie. Das Andere wird zum Feindbild. Auf diese Entwicklung weist Kofi Annan in der anfangs erwähnten Rede hin, als er von Islamophobie spricht, und fordert als Gegenmittel mehr Brüderlichkeit und Toleranz.

Mehr Frieden durch Dialog

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse schreibt in seinem Aufsatz «Dialog der Kulturen – Das Fremde und das Eigene» (In: Deutschland, 2/2002), dass eine

grosse Herausforderung im Kampf gegen den weltweiten Terrorismus darin bestehe, sich keine falschen Feindbilder zu machen. Er stellt die Forderung nach der Intensivierung eines Dialog der Kulturen auf der Basis der Toleranz, der von allen Seiten Offenheit und Veränderungsbereitschaft abfordere. Selbstkritisch stellt er fest, dass auch der Westen sich mit den kulturellen Folgen befassen muss, die er mit seiner «Art des Wirtschaftens, des Produzierens, des Vermarktens hervorruft». Diese Form des kulturellen Dialogs würde ohne das Einbeziehen der Religionen nicht funktionieren. In einer Zeit, in der die Globalisierung immer weiter voranschreitet und die Rolle des Staates immer mehr einengt, spielt der Glaube eine immer wichtigere Rolle bei der Identitätsfindung des Einzelnen.

Für alle gültig

Eine totale Ausklammerung der Religion aus dem gesellschaftlichen Diskurs wäre nur der Ausschluss eines berechtigten Gesprächspartners, der sich nicht mundtot machen lässt. «Kein Frieden zwischen den Nationen ohne Frieden zwischen den Religionen: kein Frieden zwischen den Nationen und Religionen ohne den Dialog zwischen den Religionen» sind die Worte von Professor Dr. Hans Küng, Präsident der *Stiftung Weltethos*. Die Religion sollte nicht nur bei Friedensgesprächen eine Rolle spielen, sondern auch bei der Verhinderung von Konflikten einbezogen werden.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam auch eine Gruppe von Muslimen und Nicht-Muslimen, die sich im Juli 2002 zu einem Dialog zum Thema «Peace, Justice and Faith: An honest conversation» (Frieden, Gerechtigkeit und Glaube: ein ehrliches Gespräch) im Mountain House von Caux einfand. Imam Dr. Abduljalil Sajid, Vorsitzender des Muslimischen Rats für Harmonie in Religion und Rassen, griff auf die Ergebnisse dieses Caux-Dialogs anlässlich eines interna-

Wir müssen lernen, wieder auf das Andere zuzugehen, und versuchen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu verstehen. Das gilt nicht nur für den Islam, sondern für alle Religionen und Kulturen dieser Welt...

tionalen Symposiums zu kultureller Diversität am 9. November 2003 in Wien zurück und fügte in seiner Rede an: «Dialog und Übereinkunft müssen bewusst angewandt und aufrechterhalten werden, um Bande der Liebe, der Fürsorge, des Vertrauens zu schaffen.»

Um einen Dialog richtig zu führen, muss man auf den Anderen eingehen, ihm zuhören und sich in ihn hineinversetzen. Dies steht ganz im Sinne des israelischen Schriftstellers Amos Oz, der kürzlich in einem Interview im französischen Radiosender *France-Inter* Folgendes zum Hineinversetzen in den Anderen sagte. «Imaginer l'autre, c'est la clef pour toute relation... Imaginer l'autre, c'est l'écoute profonde...» (im Sinne von: sich in den Anderen hineinversetzen ist der Schlüssel für jede Beziehung... Sich in den Anderen hineinversetzen ist das vertiefte Zuhören...). Wir müssen fortwährend lernen, auf das Andere zuzugehen, und versuchen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu verstehen. Das gilt nicht nur für den Islam, sondern für alle Religionen und Kulturen dieser Welt.

Norman Sydow

Die CAUX-INFORMATION

berichtet über Initiativen, die

- Wunden der Geschichte heilen
- die moralischen und geistigen Grundlagen der Demokratie stärken
- Verantwortung in der Familie und in persönlichen Beziehungen fördern
- Hoffnung in Städten und Gemeinwesen beleben
- die Ursachen von Armut und Korruption angehen
- ethisches Engagement in Unternehmen und im Berufsleben fördern
- Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Tribune de Genève ... The Daily Star ... BBC-TV

Imame und Rabbiner treffen sich in Marokko

Die Genfer Tageszeitung *Tribune de Genève* berichtete am 7. Februar über ein Treffen, welches je 50 Imame und Rabbiner an einen Tisch bringen will und vom 31. Mai bis zum 2. Juni in Marokko unter der Schirmherrschaft von König Mohammed VI. stattfinden wird, der zugleich auch geistliches Oberhaupt der muslimischen Bevölkerung des Landes ist.

Die im Interview befragten Akademiker und Geistlichen, Mitglieder der *Interreligiösen Plattform von Genf*, sind an der Planung beteiligt. Als Ausgangspunkt für die Initiative verwiesen sie auf jene vertrauliche Konferenz im Sommer 2003 in Caux, zu der Vertreter des jüdischen und des muslimischen Lebens aus Israel und Palästina eingeladen worden waren. Während des Treffens in Caux sei nämlich das Vorhaben entstanden, eine Konferenz von 50 Imamen und 50 Rabbinern in Marokko zu organisieren. Der Journalist Alain Dupraz stellt in seinem Artikel die Frage nach der echten Möglichkeit eines Miteinanders von Islam und Judentum, für das sich die Initiatoren dieser Konferenz, die Stiftungen «*Racines et Sources*» und «*Latitude de paix*», einsetzen.

Diesbezüglich werde der interreligiöse Dialog immer wichtiger, schreibt er weiter, in einer Zeit, in der die Religion allzu oft zu Kriegszwecken missbraucht werde. Dupraz betrachte die Auswirkung politischer Programme und Massnahmen als das grosse Problem. So hätten

zum Beispiel für die erwähnte Sommerkonferenz in Caux im vergangenen Sommer trotz monatelangen Bemühungen lediglich zwei Muslime aus Palästina ausreisen können... und seien dann erst noch mit einem Tag Verspätung eingetroffen. Man verlasse eben die besetzten Territorien nicht ohne Zustimmung Israels und äussere seine Meinung nicht irgendwo frei – ohne Zustimmung der Palästinensischen Behörde und jener Israels. So sei es umso wichtiger, Menschen aus beiden Seiten des Konflikts zusammenzubringen, wie an jener Begegnung in Caux im vergangenen Sommer und an dem für Mai geplanten Treffen in Ifrane, Marokko.

Rajmohan Ghandi über die Gewaltlosigkeit

Beirut: Die englischsprachige Tageszeitung Libanons, «*The Daily Star*», zitierte am 20. Januar den indischen Autor und Geschichtswissenschaftler Rajmohan Gandhi aus seinem Vortrag an der American University von Beirut: «Es sind gut über 50 Jahre vergangen seit dem Tod des Mahatma Gandhi, aber die Lehren seines Lebens sind so wichtig wie eh und je. Vielleicht sind sie sogar noch wichtiger geworden.»

Die Berichterstatterin erwähnt in ihrem Artikel weitere Zitate und Ideen aus Gandhis Vortrag: «Wäre der Mahatma heute noch am Leben, würde er uns raten, nach gewaltlosen Lösungen zu suchen», habe er auf die Spirale der Gewalt im Nahen Osten angesprochen

erklärt. Die Geschichte habe immer wieder gezeigt, dass Terrorismus nicht zu mehr Gerechtigkeit führe; dieser führe immer zu noch mehr Blutvergiessen, mehr Sorgen und mehr Tränen. Rajmohan Gandhi, ein profunder Kenner der Konfliktsituation auf seinem Subkontinent, habe während seines Vortrags die Zuhörer fasziniert und sie auch erstaunt, als er sie herausgefordert habe, sich die Frage zu stellen, was der Libanon heute für den Irak tun könne. «Vielleicht sollten die Bewohner von Beirut mit ihrer tragisch langen Erfahrung mit Krieg den Menschen in Bagdad mit Rat und Tat zur Seite stehen.»

Die Journalistin beschreibt, wie der Enkel des Mahatma den Libanon und die arabische Welt dazu aufgerufen habe, sich in einer Kampagne zur Umsetzung von Gleichberechtigung und Gerechtigkeit in ihren eigenen Staaten weltweite Unterstützung zu sichern. Es gelte in der Region eine gerechte Gesellschaft zu gestalten, frei von Ausbeutung und Diskriminierung, unabhängig vom gesellschaftlichen Rang, vom Geschlecht, von der Religion oder der ethnischen Zugehörigkeit.

BBC: Auf der «grossen Flucht» und seither

Im Film «*The Great Escape*» mit Steve McQueen wurde vor Jahren die berühmte «Grosse Flucht» aus dem Gefängnis Stalagluft III verewigt. In der Sendung «*Songs of Praise*» des britischen Fernsehsenders BBC wurde vor einigen Wochen der Engländer Melville Carson, der auf der tatsächlichen «grossen Flucht» miterleben musste, wie 50 seiner Kameraden erschossen wurden, gefragt, wie er dieses Erlebnis verkraftet habe. «Mir wurde bewusst, wie zerstörerisch Verbitterung werden kann. (...) Ich habe eingesehen, dass ich, wenn ich nicht vergeben kann und die Verbitterung weiter in mir herumtrage, den Samen für weitere Konflikte sähen würde.» Seit jenen Erlebnissen, fuhr Carson fort, sei er immer wieder rings um die Welt im Einsatz für Versöhnung zwischen Einzelnen und zwischen Völkern, die sich früher bekämpft hatten.

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli (mso)
Christoph Spreng (cbs)
unter Mitarbeit von Norman Sydow (nsy)

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: redaktion@caux.ch

Abonnement

Schweiz: CHF 32.– / Euro-Zone: € 25.–
übrige Länder: CHF 37.–

Postkonten

Schweiz: 60-27255-8, Caux-Information
6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075, Caux-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

viermal jährlich

Druck

Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens

Fotos: Changer, Grandy, Spreng, Zeki

Zur besseren Verständigung der jungen Bewohner der Schweiz

Projekt 2004 «Abrahams Kinder in der Schweiz»

Als ehemaliger IKRK-Delegierter wurde ich vor einigen Monaten eingeladen, in einer grösseren Schweizer Stadt im Rahmen einer «Woche zum Thema Migration» an einem Podiumsgespräch in einer Berufsschule die Erfahrungen eines «Schweizers mit Migrationserfahrung» zu beschreiben.

Das Gespräch zwischen Vertretern der kantonalen Integrationsstelle und der Kantonspolizei, zwei schweizerischen Lehrlingen, zwei mit Schweizern verheirateten Migrantinnen und mir war angeregt und aufschlussreich.

In der anschliessenden Diskussionszeit kam es dann jedoch zu hitzigen Auseinandersetzungen im Publikum zwischen schweizerischen Lehrlingen einerseits und jugendlichen «Neuschweizern» der ersten und der zweiten Generation andererseits. Die Intensität der Gefühle, das spürbare Gewaltpotential und der Mangel an gegenseitigem Vertrauen beunruhigten mich. Gleichzeitig erinnerte ich mich an das von einer Laiengruppe aus Deutschland aufgeführte Theaterstück «Abraham heute» und an die anschliessend von den deutschen und türkischen Mitwirkenden geleiteten Diskussionsgruppen über ebensolche Themen. Dieses während einer der Sommerkonferenzen 2003 in Caux durchgeführte Pro-

gramm schien mir auch für die Schweiz und gerade für Situationen, wie die eingangs erwähnte, zu passen.

Die Idee wurde mit einigen Freunden von *Initiativen der Veränderung* besprochen und fand auch bei der Gruppe aus Deutschland Anklang. Daraus entstand das Projekt: «Abrahams Kinder in der Schweiz», das zur besseren Verständigung der jungen Bewohner der Schweiz untereinander beitragen soll. Als Erstes werden Vertreter einiger konfessioneller Jugendverbände der Christen, Moslems und Juden angesprochen. Wir hoffen, dass zu einem späteren Zeitpunkt der Funke auch auf Jugendliche verschiedener Herkunftsländer ohne engeren Bezug zu einer spezifischen Religionsgemeinschaft überspringen wird. Thematisch wird sich

das Projekt also nicht primär auf den interreligiösen Dialog konzentrieren. «Abrahams Kinder» steht für die Vielfalt der Gemeinsamkeiten und auch Spannungen zwischen Jugendlichen in der Schweiz mit verschiedener Kultur und

Herkunft, die um ihre (gemeinsame?) Identität ringen.

In einer ersten Phase werden aus städtischen Regionen der deutschen Schweiz ca. 40 junge Leute zwischen 18 und 25 verschiedener Herkunft und Kultur zu einem Arbeitswochenende in Caux zusammentreffen. Unter Anleitung und Mitwirken der Gruppe aus Deutschland wird in vier Arbeitsgruppen die Frage diskutiert: «Was bedeutet die kulturelle, ethnische und religiöse Vielfalt für die Schweiz von morgen?» Daneben wird aus interessierten Teilnehmern je ein übergreifendes Theater- und Sprecherteam gebildet. Aus diesem ersten Treffen erhoffen sich die Partner aus Deutschland und die Stiftung einen «Schneeball-effekt», der zu weiteren Bewegungen, Workshops und Aufführungen in andern Teilen der Schweiz führen wird.

Für weitere Informationen können sich interessierte Leser gerne über die Redaktionsadresse oder per e-mail an mich wenden.

Erwin Böhi
boehi@caux.ch

«Auf den andern zugehen» – konkret!

Wochenende 4.–6. Juni 2004

Rings um die Welt werden am ersten Juniwochenende Zeichen gesetzt, indem Tausende ihr Zuhause öffnen und Menschen anderer Abstammung und Kultur zu einem gemeinsamen Essen, zum Erzählen und Kennenlernen einladen.

Weitere Informationen, Ideen und Feedback auf der Webseite der internationalen Aktion
«Open Homes, Listening Hearts»
www.ohlh.org

Stolen Generation

Ein Denkmal

Canberra: Beide Kammern des australischen Parlaments stimmten im vergangenen Monat einem Entwurf zur Errichtung eines Denkmals für die *Stolen Generation* (Verschleppte Generation) der Aborigines zu. Dieses Mahnmal soll an die mehr als zehntausend Kinder der Ureinwohner Australiens erinnern, die in den 1970er Jahren oft gewaltsam ihren Familien weggenommen wurden, in der Absicht, sie in der herrschenden weissen Gesellschaftsform zu assimilieren.

Die Zustimmung zur Errichtung des Denkmals setzt den Schlusspunkt unter eine traurige öffentliche Polemik. Als vor einigen Jahren eine Million Australier an einem «nationalen Tag der Entschuldigung», dem *National Sorry Day*, teilnahmen, um sich bei den Ureinwohnern, den Aborigines, zu entschuldigen, lehnte die australische Regierung eine

Teilnahme ab und löste durch ihre Versuche, die von der damaligen Verwaltung verursachten Leiden herunterzuspielen, Trauer und Bestürzung aus – und dies nicht nur bei den Betroffenen.

Um diese prekäre Situation zu entspannen, wurde vorgeschlagen, ein nationales Denkmal zu bauen, welches sowohl zu Ehren der *Stolen Generation* als auch zu Ehren der weissen Australier errichtet werden sollte, die durch ihre Anteilnahme – und oft auch durch ihr mutiges Eingreifen trotz öffentlicher Verordnungen – die Auswirkungen der damaligen diskriminierenden Politik etwas mindern konnten.

Das Denkmal, an dessen Entwurf das Komitee des *National Sorry Day* beteiligt war, wird vor der Nationalbibliothek in Canberra errichtet. Die Einweihungsfeier, für die sich schon zahlreiche Aborigines und Weisse, darunter auch prominente Persönlichkeiten beider Seiten, angemeldet haben, findet am 26. Mai dieses Jahres statt.

Runder Tisch

Globale Ethik

Moskau: Ein Symposium über Globale Ethik an der Philosophischen Fakultät des Moskauer Staatsinstituts für Internationale Beziehungen (MGIMO) nahm die 1997 von den Teilnehmern an den *Caux Round Table*-Gesprächen verabschiedete Erklärung über Wirtschaftsethik als Diskussionsbasis.

Vor den etwas über hundert Nachdiplomstudenten und zehn Dozenten sprach der Moskauer Journalist Eduard Rosental über die Geschichte der Bewegung MRA/IC und beantwortete zahlreiche Fragen.

Rosental hatte nach seinem ersten Besuch im Konferenzzentrum als Kor-

respondent einer sowjetischen Presseagentur einen giftigen Angriff auf die Ideen von Caux verfasst. Nachdem er sich das Ganze zwanzig Jahre später neu angeschaut hatte, veröffentlichte er mehrere Artikel in verschiedenen russischen Zeitungen, um seinen Landsleuten den Inhalt und die Aktivitäten von *Initiativen der Veränderung* näher zu bringen.

Zwei weitere Akademiker, Andrei Zubov und Sergei Chugrov, welche ebenfalls an Konferenzen in Caux teilgenommen hatten, teilten im Laufe der Veranstaltung ihre dort gewonnenen Eindrücke und Ideen mit.

Zum Abschluss des Symposiums wurde eine Koordinationsgruppe gegründet, welche die Zusammenarbeit zwischen dem Institut und *Initiativen der Veränderung* weiterführen wird.

Mutige Londonerin

South London: Der Hausfrau und Aktivistin Margaret Jackson wurde kürzlich vom Oberbürgermeister von London der Preis des *Southwark Race and Equalities Council* überreicht. Sie wurde damit für ihren unermüdlichen Einsatz für die Gleichberechtigung aller Bewohner und ihre Dienste für die ethnischen Minderheiten dieses «Vielvölkerstadtteils» verliehen.

Von 1978 bis 1986 hatte sie als Mitglied der Stadtverwaltung und im Ausschuss

des Rates für Chancengleichheit gewirkt. Viele der von ihr eingebrachten Vorschläge und den daraus entstandenen Massnahmen entsprangen Ideen, die sie während ihrer Zusammenarbeit mit den *Bridgebuilders* (Brückenbauern) erhalten hatte. Dieses von *Initiativen der Veränderung* ins Leben gerufene mehrrasige Aktionsteam arbeitet ebenfalls in Südlondon für Dialog, Verständigung und Zusammenarbeit unter den verschiedenen dort vertretenen Volksgruppen.

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient				
Porre una crocetta secondo il caso				
Abgerüst Parti	Adresse ungenügend insufficiente	Unbekannt Inconnu Scorso- scuito	Annahme verweigert Refusé	Gestorben Décédé Decesso
Partito	Indirizzo in- sufficiente		Respiro	